



OrdensNachrichten
1/2013



Ordensspitäler

Noviziatslehrgang

Trends



Was mich bewegt...

Sr. Dr. Beatrix Mayrhofer SSND
Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs

Seit gestern bete ich für Roberto. Es war auf dem Weg vom Flughafen Schwechat zum Wiener Westbahnhof. Ich kam gerade aus Rom zurück. Im Bus nahm ein junger Mann neben mir Platz. Ich hörte ihn telefonieren, die Sprache konnte ich überhaupt nicht zuordnen. Wir waren noch nicht lange unterwegs, da gerieten wir in einen riesigen Stau. Kein Weiterkommen mehr. Der junge Mann neben mir wurde immer unruhiger. Ich sprach ihn an. Wir konnten uns mit einer Mischung aus Englisch, Französisch und Italienisch unterhalten. Ja, er muss unbedingt den Zug nach Graz erreichen. In Graz liegt sein Vater im Krankenhaus. Als immer deutlicher wurde, dass der Herr den Zug versäumen würde und nachdem er wieder telefoniert hatte, kamen wir ins Gespräch. Er kommt aus Albanien, studiert in Frankreich und will jetzt den kranken Vater besuchen. Ich erkläre ihm die Fahrt nach Graz und dass er vielleicht umsteigen muss. Unsere Busfahrt geht nur im Schrittempo weiter, der Herr versäumt offensichtlich auch den nächsten Zug. Als wir uns endlich dem Bahnhof Meidling nähern, ziehe ich meinen Rosenkranz aus der Tasche. „Sie sind wahrscheinlich kein Christ“, sage ich zu ihm, „aber wenn Sie möchten, dann hätte ich hier einen Rosenkranz. Ich komme von Rom, und dieser Rosenkranz ist von unserem Papst gesegnet“. Nein, er ist kein Christ. „Ich bin – gar nichts“, sagt er, nimmt den Rosenkranz und schaut ihn voll Freude an. Ich verspreche, für den kranken Vater zu beten. „Er heißt Roberto“, sagt der junge Mann und küsst mir zum Abschied die Hand. Jetzt bete ich für Roberto, den alten Vater aus Albanien, und seinen Sohn, der in Frankreich studiert und später etwas tun möchte für sein Land. Und wieder einmal erfahre ich, was ich schon oft erlebt habe: Menschen mögen Mementos. Ich darf als Ordensfrau in großer Freiheit meine Fürbitte anbieten und auf meine Weise das Netz des Glaubens halten, das sich über den Erdball spannt. Gestern sind seine Fäden von Albanien über Italien und Frankreich nach Österreich gelaufen – ja, eigentlich bis nach Südamerika, denn der Segen für den Rosenkranz kam ja von unserem argentinischen Papst.

immer deutlicher wurde, dass der Herr den Zug versäumen würde und nachdem er wieder telefoniert hatte, kamen wir ins Gespräch. Er kommt aus Albanien, studiert in Frankreich und will jetzt den kranken Vater besuchen. Ich erkläre ihm die Fahrt nach Graz und dass er vielleicht umsteigen muss. Unsere Busfahrt geht nur im Schrittempo weiter, der Herr versäumt offensichtlich auch den nächsten Zug. Als wir uns endlich dem Bahnhof Meidling nähern, ziehe ich meinen Rosenkranz aus der Tasche. „Sie sind wahrscheinlich kein Christ“, sage ich zu ihm, „aber wenn Sie möchten, dann hätte ich hier einen Rosenkranz. Ich komme von Rom, und dieser Rosenkranz ist von unserem Papst gesegnet“. Nein, er ist kein Christ. „Ich bin – gar nichts“, sagt er, nimmt den Rosenkranz und schaut ihn voll Freude an. Ich verspreche, für den kranken Vater zu beten. „Er heißt Roberto“, sagt der junge Mann und küsst mir zum Abschied die Hand. Jetzt bete ich für Roberto, den alten Vater aus Albanien, und seinen Sohn, der in Frankreich studiert und später etwas tun möchte für sein Land. Und wieder einmal erfahre ich, was ich schon oft erlebt habe: Menschen mögen Mementos. Ich darf als Ordensfrau in großer Freiheit meine Fürbitte anbieten und auf meine Weise das Netz des Glaubens halten, das sich über den Erdball spannt. Gestern sind seine Fäden von Albanien über Italien und Frankreich nach Österreich gelaufen – ja, eigentlich bis nach Südamerika, denn der Segen für den Rosenkranz kam ja von unserem argentinischen Papst.



Klarissenkonvent
Maria Enzersdorf:
Sr. M. Margareta
Hesseler, Sr. M. An-
tonia Großerohde,
Mutter Äbtissin
M. Klara Behounek,
Sr. M. Pia Hinterreit-
ner, Sr. M. Veronika
Mühlberger,
Sr. Helmutrude Klara
Aschauer
Foto: P. Thomas
Lackner OFM

Die Klarissen in Maria Enzersdorf

„Meine Ewige Profess legte ich 1982 ab“, erzählt die Äbtissin des Klarissenklosters Maria Enzersdorf, M. Klara Behounek. „Genau 200 Jahre, nachdem Joseph II. die Klarissenklöster aufgehoben hatte.“ Beten alleine sei nutzlos, war der Kaiser der Aufklärungszeit überzeugt. Klöster, die keinen Nutzen bringen, brauche es nicht. Das Kloster Maria Enzersdorf wurde 1964 gegründet. „Wir leben das Privileg der Armut, um das die hl. Klara ihr Leben lang gekämpft hat“, erklärt Mutter Äbtissin M. Klara. Arm sein heißt für sie, vom Wohlwollen der anderen abhängig zu sein, mit den Menschen in der Umgebung in Beziehung zu bleiben.

Wenn die Klarissen gefragt werden, was sie brauchen, dann sagen sie schlicht „eine kleine Spende“ oder auch „ein wenig Lebensmittel“. In der Erzdiözese muss Mutter Äbtissin jedes Jahr einen Haushaltsplan vorlegen. „Das ist schwierig“, lacht sie und schüttelt den Kopf. „Ich schreibe da einen Posten ‚Erhoffte Spenden‘ hinein. Das wird nicht gerne gesehen...“ Einmal wurde sie sogar gefragt, ob die Schwestern ein Geheimkonto haben. Das hat sie gekränkt. „Ich weiß oft nicht, wie ich eine Rechnung bezahlen soll“, schildert sie den Alltag. „Aber es kommt dann immer der nötige Betrag zusammen. Manchmal weiß ich nicht einmal, woher eine Spende kommt. Aber sie kommt.“ Die kleinen Wunder geschehen täglich, wie zur Zeit der Heiligen Klara.

Am Telefon, in Briefen, an der Tür oder übers Internet – auf vielen Wegen bringen

Menschen ihre Gebetswünsche ins Klarissenkloster. „Es gibt eigentlich nichts, um das wir nicht gebeten werden zu beten“, sagt Sr. M. Veronika Mühlberger. „Eines Tages kam uns ein Mann besuchen. Im Tragetuch hatte er seine erst einen Tag alte Tochter Klara. Er war so glücklich, dass wir für ihn und seine Frau um Nachwuchs gebetet hatten.“ Viele Stunden täglich reservieren die Schwestern dem Gebet. „Die Menschen, die uns besuchen kommen, sind oft betroffen von unserer Le-

„Wir leben das Privileg der Armut, um das die hl. Klara gekämpft hat.“

bensweise“, erzählt Sr. Veronika. „Sie kommen heute viel herum und können sich kaum entscheiden, an einem Ort zu bleiben“, meint Sr. Veronika. „Hier haben wir aber nicht das Gefühl, an einem Ort zu sein. Der Geist wird im Beten ganz weit und kommt an viele Orte.“

Vor einiger Zeit war eine Firmgruppe zu Besuch im Sprechzimmer des Klosters. Die Firmbegleiterin hatte zunächst Bedenken, dass die Gruppe zu lebhaft sein könnte. „Aber bei uns waren sie ganz interessiert.“ Über Papst Franziskus freuen sich die Klarissen sehr. Franziskus und Klara gehören zusammen, zitieren die Klarissen Papst Johannes Paul II.: „Man kann die beiden Namen nicht trennen. Wenn man Franziskus sagt, muss man auch Klara sagen.“

Schon gewusst?
Der Orden der hl. Klara heißt auf Deutsch Klarissen - nicht, wie oft angenommen, Klarissinen. Eine Klarisse – mehrere Klarissen. Das ist die ungewöhnliche, aber richtige Form.

OrdensNachrichten 01/2013

Zum Titelbild:

Ordenstag 2012: Propst Maximilian Fürnsinn überreicht den erstmals verliehenen Preis der Ordensgemeinschaften Österreichs an Sr. Martha Fink. Sr. Martha gehört zum Orden der Barmherzigen Schwestern und ist seit vielen Jahren im Kosovo tätig. Foto: Katrin Bruder

02	Was mich bewegt von Sr. Beatrix Mayrhofer	12 13	Nachrichten und Meldungen aus dem Gesundheitsbereich
03	Porträt Die Klarissen in Maria Enzersdorf	14 15	Nachrichten und Meldungen aus dem Kulturbereich
04 05	Thema Ordensspitäler: Spitzenmedizin und Menschlichkeit	16 17	Nachrichten und Meldungen aus dem Bildungsbereich
06 07	Im Fokus: Novizinnen	18	Jubiläen
08 09	Projekte Haus Lea Solwodi Dachsberg	19	Personalia
10 11	Spiritualität Trends in der Erwachsenenbildung	20	Wussten Sie... wachgerüttelt von Mag. Ferdinand Kaineder
			Impressum



Spitzenmedizin und Menschlichkeit

Die schwierige Situation der Ordensspitäler in Österreich

Ordensspitäler ausgeschlossen

Die Gesundheitsreform ist ein wichtiger und notwendiger Schritt. Gerade die bessere Vernetzung mit niedergelassenen Ärzten wird von den Ordensspitalern begrüßt. Doch die gemeinnützigen Ordensspitäler werden aus dem Entscheidungsprozess völlig ausgeschlossen, sind aber wesentliche Leistungsträger mit hoher medizinischer und pflegerischer Innovationskraft. „Dieses Knowhow darf für Planungen nicht ausgeklammert werden“, fordert der Leiter der Arge Ordensspitäler P. Erhard Rauch. Anlass für diese massive Kritik ist, dass die Ordensspitäler in der Zielsteuerungskommission nicht mehr vertreten sind. Dort werden nur mehr je vier Vertreter des Bundes, der Länder und der Sozialversicherung sitzen.

Gerechte Bezahlung der Leistungen

Die Bundesregierung hat verabsäumt, das heiße Eisen der Bezahlung der Leistungen anzugehen. Derzeit werden Leistungen nicht kostendeckend finanziert, stattdessen gibt es Zuschüsse zu den Verlusten der Betriebe. Dies führt zu einer völligen Intransparenz des Systems. Die Ordensspitäler

wirtschaften am effizientesten, doch die leistungsabhängigen Vergütungen sind so gering, dass sie nicht kostendeckend arbeiten können. Das aktuelle Finanzierungssystem bringt zu wenig Anreize für viele Einrichtungen, auch sparsam zu wirtschaften. „Es ist Zeit für ein gerechtes und transparentes System“, fordert P. Erhard Rauch für die Ordensspitäler.

Trägervielfalt positiv für die Gesellschaft

Eine IHS-Studie belegt, dass Österreich Aufholbedarf im Spitalswesen hat. In anderen europäischen Ländern sind Strukturreformen schon weit gediehen. In Deutschland, Frankreich, Belgien und den Niederlanden wird gezeigt, dass eine gesunde Mischung aus öffentlich-rechtlichen, privat-gemeinnützigen und gewinn-orientierten Krankenhäusern positive Auswirkungen zeigt. Aus Gründen der Effizienz und der Qualität wird dort die Übernahme von Spitalsleistungen durch privat-gemeinnützige Spitäler forciert. In Österreich hingegen halten die Spitalhalter der öffentlichen Hand, allen voran die Bundesländer, an den alten Strukturen mit einer Dominanz der eigenen öffentlich-rechtlichen Spitäler weitgehend fest.

Medizinische Spitzenleistungen

adMIRO nennt sich der aktuelle, datengestützte, medizinische Innovations- und Leistungsreport der Ordensspitäler in Österreich. In Orthopädie, Geriatrie, Palliativmedizin und Schmerztherapie werden Spitzenleistungen weit über dem Durchschnitt erbracht. Primarius Manfred Greher vom Herz-Jesu-Krankenhaus in Wien und Primarius Marcus Franz vom Hartmannspital haben in detaillierter Kleinarbeit unglaublich viele innovative medizinische Projekte im Leistungsreport zusammengetragen: medizinisch operative, medizinisch konservative, medizinisch technische Spitzenleistungen sowie Strukturen und Prozesse. Die beiden Studienautoren betonen: „Es war nicht einfach, aus der Fülle der Hochleistungen einzelne Dinge herauszuheben.“

Es zählt der konkrete Patient

Die beiden Primarii widersprechen einem gängigen Vorurteil, dass sich Ordensspitäler „Rosinen-Patienten“ herauspicken: „Neben diesen Spitzenleistungen liegt der Fokus unserer Verantwortung gerade auch auf Patienten, die viel Zeit und aufwändige Behandlung brauchen. Das tun wir oft unbeachtet und oft auch unbedankt. Damit kommen wir aber dem Grundauftrag der Ordensspitäler nach, der einer ganzheitlichen Sicht des Menschen verpflichtet ist. Wir stellen uns oft mit viel Geduld und viel persönlichem Einsatz diesen Patienten, die andernorts herumgeschoben werden.“ Die stellvertretende Leiterin der Arge Ordensspitäler Sr. Cordis Feuerstein betont, „dass in den Ordensspitalern das Menschliche und die Spitzenmedizin sehr gut zusammengehen“. Ordensspitäler stehen für diesen ganzheitlichen Ansatz, der dem Patienten jenen Freiraum gibt, den er oder sie braucht, um wieder gesund zu werden.

Religiöse Gefühle werden geachtet

Frauen und Männer islamischen Glaubens würden sich in einem Ordensspital besonders gut aufgehoben fühlen, erzählt Amina Baghajati. „Muslime treffen dort auf mehr Verständnis für die Ausübung ihrer Religion.“ Dieselbe Erfahrung berichtet Mag. Martin Engelberg von orthodoxen Juden. Sehr oft höre er von Bekannten, wie glücklich sie über den Respekt im Ordensspital seien. Für orthodoxe Juden ist es nicht leicht, sich einem Krankenhaus anzuvertrauen. Allein die Speise- und Zubereitungsvorschriften sind sehr streng. Außerdem ist zum Beispiel das Krankenbesuchsgebot eines der elementaren

Gebote des Judentums. Das wird auch praktiziert, die Familie will Tag und Nacht am Krankenbett sein. Während noch vor 30 Jahren das Betreten eines Krankenzimmers außerhalb der rigoros geregelten Besuchszeiten unmöglich war, haben sich die Besuchszeiten inzwischen allgemein weitgehend gelockert. Die Barmherzigen Brüder in Wien haben sich mit dieser Seite des Krankenhausalltages beschäftigt und einen interkulturellen Leitfaden entwickelt. Ein agnostischer Patient erklärt, warum er sich für ein Ordensspital entschieden hat: „Ich bin nicht gläubig. Und ich will es auch nicht werden! Aber ich möchte bei euch sterben. Denn hier weiß ich, dass ich respektvoll behandelt werde.“

„Es ist Zeit für ein gerechtes und transparentes System!“



Lebensordnung und Lebensrhythmus

„Immer mehr Gäste kommen in einer Zeit zu uns, wo es um Neubeginn und Neuorientierung, aber auch um Abstand im Leben und eine Auszeit von der Reizüberflutung geht“, weiß die Betriebsleiterin des Kneipp Traditionshauses der Marienschwestern in Bad Mühllacken, Elisabeth Rabeder. Seit zehn Jahren bieten sie spezielle Fastenwochen an. „Es geht um die Balance für Seele, Geist und Leib“, betont sie und dazu gehört natürlich die „heilsame Nahrung“. Dabei spielt die Lebensordnung, der Lebensrhythmus eine ganz besondere Rolle. Die Ordensfrauen sind ganz eingebunden und stellen ihre Erfahrung zur Verfügung. So sind die Kur- und Pflegeeinrichtungen der Ordensgemeinschaften eine wertvolle Ergänzung im Gesundheitsbereich.

Provinzial P. Erhard Rauch, Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler Österreichs, Generalsekretär der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs.
Prim. Dr. Manfred Greher, Ärztlicher Direktor des Herz-Jesu-Krankenhauses Wien.
Prim. Dr. Marcus Franz, Ärztlicher Direktor des Hartmannspitals Wien.
Sr. Cordis Feuerstein, stv. Leiterin der Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler Österreichs, Generalsekretärin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs.
Foto: Katrin Bruder

In Österreich werden mehr als 525.000 Patientinnen und Patienten in 30 Ordensspitalern (davon 25 von Frauenorden) von annähernd 20.000 Beschäftigten betreut.

Spitzenmedizin und professionelle Pflege ist dort gepaart mit der Intention, „ganz Mensch sein zu dürfen“.

Die genauen Standorte und weitere Informationen stehen bereit auf www.ordensgemeinschaften.at/spitaeler



Im November 2013 beginnt der nächste zweijährige Noviziatslehrgang. Alle Informationen dazu erhalten Sie im Generalsekretariat der Vereinigung der Frauenorden Österreichs, Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien, Tel: 01/535 12 87/0, Fax: 01/535 31 71, E-Mail: sekretariat.vfoe@ordensgemeinschaften.at

Noviziat: Meine Lebensschule

Die Teilnehmerinnen des Noviziatslehrgangs der Frauenorden sind zwischen 19 und 45 Jahre alt und kommen aus unterschiedlichsten Ordensgemeinschaften. Sie beschäftigen sich gemeinsam mit nichts Geringerem als ihrer Existenz.

Noviziat – Einstieg in das Ordensleben. Junge Ordensfrauen nehmen sich Zeit, in den Orden und das Ordensleben hineinzuwachsen. Dabei gehen sie gemeinsam mit erfahrenen Ordensschwwestern den wesentlichen Lebensfragen auf den Grund. Im ordensübergreifenden Noviziatslehrgang erleben sie die Gemeinschaft mit anderen Novizinnen. An die 20 Frauen kommen zu den Lehrgangswochen. „Die sechs Lehrgangswochen haben Themen wie Menschenbild und Gottesbild, Ich und die anderen, Bibel oder Orden und Welt“, sagt Lehrgangsführerin Sr. Ruth Pucher von den Missionarinnen Christi. „Erfahrene Referentinnen und Referenten stehen den jungen Ordensfrauen in diesem zweijährigen Prozess zur Seite.“

Ich-Werden, dorthin wachsen, wo ich gebraucht werde, das sehen die Novizinnen als Chance des Noviziats. Die Zeit dafür, nach Gottes Willen zu suchen, erleben sie als „Privileg“.

„Ich nehme viel von meinem Beruf als Sozialarbeiterin mit und hoffe, dass ich das weiter leben kann. Es geht um das Weiterwachsen. Es gibt hier einen Rahmen, den ich mir nicht selbst machen muss, etwa feste Gebetszeiten. Es ist ein Unterschied, ob ich alleine aufstehen muss oder ob wir uns in der Früh zum Gebet treffen. In der Gemeinschaft können wir uns ergänzen. Meinen Beruf nehme ich mit. Ich weiß aber noch nicht genau, wie.“

Sr. Anna Raphaela Isenberg, 30, Novizin in Pitten/NÖ Salvatorianerinnen

„Ich bin Gärtnereifachfrau. Ich finde das einen schönen Beruf, bin aber offen für Neues. Seit November bin ich nun hier. Vorher war mir schon ein Jahr lang klar, dass ich hierher kommen möchte. Ich komme aus Salzburg, war bei den Vöcklabrucker Franziskanerinnen in der Schule. Dann hatte ich länger keinen Kontakt zum Orden. Einmal war ich 10 Tage hier, nicht um zu bleiben. Dann war es, wie wenn man sich verliebt. Da kann man selbst auch nicht entscheiden in wen.“

Lisa Vorel, 19, Postulantin in Vöcklabruck Franziskanerinnen von Vöcklabruck

„7 Jahre lang war ich Weihnachten und Ostern immer hier und bin auch dazwischen immer wieder gekommen. Den Wunsch nach dem Ordensleben hatte ich bald. Die Frage war: Wo ist mein Platz? Zeitweise war das eine zermürbende Frage. Dann war auf einmal relativ schnell klar, wohin. Ich bin Kindergartenpädagogin und fühle mich sehr wohl in diesem Bereich. Mein Beruf ist im Orden unserem Charisma entsprechend einsetzbar. Ich bin aber offen, kann mir einiges vorstellen. Es hängt davon ab, wo sie mich brauchen. Noviziat heißt für mich, auch Zeit mit mir selbst zu haben und zu schauen, wo hänge ich selbst fest. Es ist die Zeit, in der alles andere wegbricht. Wenn der Berufsalltag wegbricht, in den ich mich verrennen kann und mich so schön an mir vorbeisummle.“

Sr. Anna Harbich, 25, Novizin in Vöcklabruck Franziskanerinnen von Vöcklabruck

„Immer, wenn ich früher meinen Orden besucht habe, hatte ich das Gefühl, ich komme nach Hause. Ich wollte das nicht. Aber ich habe hier immer so eine Lebendigkeit gespürt. Ich wollte es nicht, weil es nicht so zum Normalen passt. Es ist kein normaler Lebensweg, den man da wählt. Ich hatte Biotechnologie studiert und wollte in die Forschung gehen. Die Frage der Karriere war da. Für Frauen heißt ein Orden Karriere nach unten. Priestertum ist da noch einmal etwas anderes. Ich musste erst springen, um zu erfahren, wie es ist. Was Gott für mich will, ist ja, dass ich Ich werde. Da muss ich tief in mich hören und auf das, was die anderen mir widerspiegeln. Es gibt Dinge, die ich nicht sehe, aber andere sehen sie. Es hat viel zu tun mit Hören. Hören auf das Wort Gottes! Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Man kann sich nie sicher sein, aber es gibt Indizien dafür, was der Wille Gottes ist. Die drei „F“: Freude, Freiheit und Frieden. Nach Ignatius von Loyola und der Unterscheidung der Geister zeigen mir die drei F, was der Wille Gottes ist. Aber es ist immer ein Ringen.“

Sr. Maria Müller, 25, Novizin in Freiburg Steyler Missionsschwwestern

„In den letzten Jahren haben wir uns stark mit dem Charisma unserer Gründerin auseinandergesetzt. Der Orden ringt und sucht. Was ist unser Charisma? Wie kann man das heute leben? Was ist gefragt? Ich sehe eine spirituelle Not der Zeit. Die Menschen sind auf der Suche. Die Gottesfrage ist groß. Ich glaube, hier kann man viel machen, in die Richtung könnte es gehen. Mein persönlicher Suchprozess hat zweieinhalb Jahre gedauert. Es war eine große Suche nach dem Willen Gottes. Ich hatte Theologie studiert. Dann hab ich mir einiges angeschaut. Irgendwann kam das Gefühl: Das ist der Ort, da bin ich angekommen. Das ist schwer zu beschreiben.“

Sr. Elisabeth Rexeis, 29, Novizin in Graz Grazer Schulschwwestern

„Der Weg bis zur Entscheidung kann lang sein. Ich war vor dem Eintritt Pastoralassistentin. Die Stimme, die in mir war, hab ich immer weggeschoben. Dadurch hatte ich aber nie meine ganze Energie zur Verfügung. Irgendwann musst du einfach springen. Es gibt ein ganz besonderes Privileg, wenn man sich dazu entschieden hat, wirklich zu springen. Das Privileg, dass man sich so mit sich selbst auseinandersetzen darf! Mit dir und Gott musst du versöhnt sein. Dafür kann die Zeit im Noviziat dienen. Für mich ist es eine gute Lebensschule. Meine Lebensschule.“

Christina Blätterbinder, 27, Postulantin in Wien Steyler Missionsschwwestern

„Hier habe ich die Möglichkeit, mehr dem nachzugehen, was mich bewegt. Dafür war in meinem Berufsleben kaum Zeit. Das Noviziat gibt mir die Chance zu wachsen, als Frau und in meiner Christusbeziehung. In vielen spirituellen Wegen spielt das In der Natur-Sein eine große Rolle. Wir sind in unmittelbarer Nähe zum Wohn- und Pflegeheim, wo wir verschiedene Dienste machen Auch das ist eine gute Erfahrung. Ich habe Betriebswirtschaft studiert und war zuletzt in der Diözese Graz-Seckau für zwei Institutionen wirtschaftlich verantwortlich. Für die Zukunft könnte ich mir gut vorstellen, in Richtung Wirtschaftsethik tätig zu werden.“

Sr. Ingrid Dullnig, 40, Novizin in Pitten/NÖ Salvatorianerinnen

Fotos: Christina Blätterbinder/ Steyler Missionsschwwestern



Für Frauen in Not

Dank der Frau Generaloberin Sr. Angelika Garstenauer an Sr. Teresa Hametner und Sr. Hiltrud Bittermann, Gruß an Sr. Antonia Rachbauer als Nachfolgerin
Foto: Marschall



Die Einrichtung „Haus Lea“ der Franziskanerinnen von Vöcklabruck bietet Frauen in Krisenzeiten Halt und Schutz

Seit zehn Jahren ist das „Haus Lea“ im oberösterreichischen Timelkam für Frauen in Berufs-, Beziehungs-, Lebens- und Glaubenskrisen geöffnet. Anlässlich des Jubiläums zogen die Franziskanerinnen nun Bilanz: 112 Frauen und 45 Kinder waren seit der Gründung 2003 zu Gast. Jeweils drei Frauen und ihre Kinder können in dem von

Schwestern des Ordens betreuten Haus vorübergehend leben, finden hier Halt und Schutz und „glücklicherweise oft“ auch erneute Kraft zur selbstbestimmten Lebensführung, hieß es in einer Presseaussendung.

Durchschnittlich beträgt die Aufenthaltsdauer 67 Tage, der längste Aufenthalt einer Frau dauerte 327 Tage.

Jeweils zwei Vöcklabrucker Franziskanerinnen – derzeit die Schwestern Antonia Rachbauer und Hiltrud Bittermann, bis 2012 war auch die nunmehrige Generalvikarin des Ordens, Teresa Hametner, beteiligt – leben mit den Frauen und Kindern mit, sind Gesprächspartner und unterstützen in Krisen. Dabei bekommen die Bewohnerinnen vor allem Hilfe in psychologischen und juristischen Fragen, bei Amts- und Behördenkontakten, sowie auch geistige, spirituelle und religiöse Unterstützung.

www.franziskanerinnen.at/hauslea/hauslea.html

Gegen Zwangsprostitution

Sr. Franziska Bruckner, Dr. Helga Konrad, Sr. Lea Ackermann, Sr. Patricia Erber, Sr. Anna Mayrhofer. Foto: Katrin Bruder.



Der von sechs Frauenorden gegründete Verein SOLWODI Österreich unterstützt sexuell ausgebeutete Frauen mit einer Schutzwohnung, Beratung und Begleitung.

Frauen, die unter falschen Versprechungen nach Österreich geholt und hier zur Sexarbeit gezwungen werden, gibt es viele. Sie trauen sich meist nicht, auszusteigen, weil die Zuhälter drohen, Familienmitglieder oder sogar Kinder in der Heimat zu töten. Den Schritt in ein neues Leben wagen nur Einzelne – und sie brauchen dabei Hilfe.

In der Schutzwohnung von SOLWODI finden acht Frauen mit ihren Kindern Unterschlupf. Am 15. März 2013 wurde sie offiziell eröffnet – und die Gründung des Vereins SOLWODI Österreich feierlich begangen.

Sr. Patricia Erber, Vorsitzende von SOLWODI Österreich, lud zum Festakt ins St. Josef Krankenhaus in Wien. Sr. Dr. Lea Ackermann, die Gründerin von SOLWODI – SOLidarity with Women in Distress („Solidarität mit Frauen in Not“) sprach dabei über „Die Würde der Frau“. Dr. Helga Konrad, EU- und OSZE-Beauftragte gegen Menschenhandel, gab mit ihrem Referat „Frauenhandel in Österreich“ Einblick in die oft verdrängte Realität in unserem Land.

Zusätzlich zur Schutzwohnung bietet SOLWODI Österreich psychosoziale Beratung und Begleitung, Hilfe bei der Bewältigung und Normalisierung des Lebensalltags, Unterstützung bei Behördengängen, Beratung bzw. Begleitung bei medizinischen, rechtlichen, sozialen und psychischen Problemen, Vermittlung von Rechtsbeistand, Vermittlung von Alphabetisierungs- und Deutschkursen, Hilfe bei Wohnungs- und Arbeitssuche und vieles mehr.

Die Arbeit von SOLWODI Österreich wird von der Vereinigung der Frauenorden Österreichs, von Ordensgemeinschaften und privaten Spendern finanziert.

www.solwodi.at



Damit Integration gelingt

Die Ordensschule Dachsberg in Oberösterreich hilft afghanischen Flüchtlingen

45 Lehrkräfte des kirchlichen Privatschulsystems der Oblaten des hl. Franz von Sales in Dachsberg in Oberösterreich unterrichten bereits seit einiger Zeit 32 afghanische Flüchtlinge im Alter von 15 bis 18 Jahren. Die Asylwerber werden in Gallspach von der Volkshilfe betreut, die sich vom Engagement der Ordensschule beeindruckt zeigt.

Den Unterricht bestreiten die Pädagogen in ihrer Freizeit, gemeinsam mit acht Pädagogen vom Bundes-Oberstufenrealgymnasium Grieskirchen. Jeder der Burschen – durchwegs unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – hat an drei Tagen pro Woche von 9 bis 15 Uhr Unterricht; täglich sind drei Einheiten für Deutsch reserviert. Den Rest verbringen sie bei Sport, Schach, bei einem Musikprojekt, Zeichnen, Werken oder anderen kreativen Arbeiten.

www.dachsberg.at

Ein kalter strenger Winter – das ist für diese Schüler aus Afghanistan eine Parallele zwischen Österreich und ihrem Herkunftsland.

Fotos: P. Ferdinand Karer OSFS



Mit aufmerksamer Wahrnehmung Trends erspüren

Das Kardinal König Haus in Wien ist das Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas. Führungskräfte und Multiplikator/innen aus dem Bereich der Sozialwirtschaft, der Kirche und der Orden erhalten hier ihre Aus- und Fortbildung. Pro Jahr besuchen mehr als 30.000 Personen das Kardinal König Haus.

In den Orden gibt es gute Traditionen, immer wieder genau auf das hinzuschauen, wozu wir eigentlich gesandt sind. Im Jesuitenorden ist das der Tagesrückblick mittags und abends – und dann natürlich die regelmäßigen Jahresexerzitien.

Aber nicht nur der einzelne Mensch braucht Zeiten der Reflexion und Neu-Ausrichtung. Wir brauchen das auch in unseren Institutionen. Methoden dazu gibt es viele: z. B. Klausuren, Szenario-Workshops, Qualitätsmanagement-Systeme, externe Beratung.

Eine Methode ist das präzise Schauen auf neue Tendenzen. Wo merken wir, dass sich Dinge langsam, fast unmerklich, verändern? Wo sehen wir Veränderungen bei den Menschen, für die wir da sind? Es geht also um aufmerksames Wahrnehmen. Oft sind die Signale schwach – und umso achtsamer muss man hinhören und hinschauen.

Die Übung des genauen Hinschauens hat uns drei Tendenzen in der Erwachsenenbildung erkennen lassen:



P. Christian Marte SJ (Jg. 1964) leitet seit 2008 das Kardinal-König-Haus, das Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas, in Wien. Er hat in Innsbruck Wirtschaft studiert – und Philosophie und Theologie in München, London und Innsbruck.

„Heilige Unzufriedenheit“ treibt an

- 1 Das aufmerksame Wahrnehmen von Tendenzen erfordert in einem ersten Schritt ein bewusstes Unterbrechen der Alltagsroutine. Manchmal wird das von äußeren Umständen erzwungen, seien es ökonomische Schwierigkeiten in der Einrichtung, sei es ein ungeplanter Krankenhausaufenthalt. Führungsqualität besteht aber auch darin, ganz ohne solche Umstände einen Reflexionsprozess zu beginnen. Freiheit heißt, einen neuen Anfang zu setzen. Oft hilft ein Ortswechsel – und wenn es nur ein anderes Zimmer ist.
- 2 In einem zweiten Schritt bringt man Wahrnehmungen ins Wort: Man macht für sich selbst sichtbar, was in der Luft liegt, was man spürt. Dazu hilft auch ein Blick ins eigene Tagebuch. Verbalisieren, aufschreiben, sichtbar machen, ordnen, bündeln. Und dann bringt man die neue Tendenz auf den Punkt: mit einer knappen, sprachlichen Formulierung.
- 3 Der dritte Schritt ist der Gegen-Check. Stimmen meine Hypothesen? Hier geht es um das Erbitten von Widerspruch: von ArbeitskollegInnen, von Vorgesetzten und von Freunden. In Gesprächen stellt sich dann heraus: ja, das hält; ja, das ist wirklich eine Tendenz, auf die wir uns einstellen müssen.

Hat man dann beispielsweise drei Tendenzen formuliert, dann ist das eine große Hilfe für die innere Führung von Organisationen: zur Motivation der MitarbeiterInnen und zur Ausrichtung der Betriebe. Dies ist ein wesentlicher Beitrag zur Zukunftssicherung. Damit wird der Wille zur Gestaltung der Zukunft ausgedrückt.

In der Außenkommunikation ist die Vermittlung aktueller Tendenzen ebenfalls wichtig. Eigentümer, Fördergeber und SpenderInnen schätzen es, wenn sich Führungskräfte mit neuen Tendenzen in ihren Bereichen beschäftigen.

Orden haben in ihren Traditionen verschiedene Instrumente entwickelt, um die Zeichen der Zeit aufmerksam wahrzunehmen und zu deuten – und das Denken in Tendenzen ist ein solches Instrument.

Man kann noch einen Schritt weiter zurückgehen und fragen: Warum tun wir das alles? Warum strengen wir uns in unseren Einrichtungen so an? Eine Antwort darauf ist unsere „heilige Unzufriedenheit“ mit dem Zustand der Welt. Wer aufmerksam ist für die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, der wird merken: vieles läuft nicht menschengerecht, nicht sachgerecht, nicht gesamtgesellschaftsgerecht. Und vieles muss verändert werden.



„Die Nachfrage nach geistlichen Angeboten steigt.“

sind sehr gefragt. 2009 wurde im Kardinal-König-Haus das Projekt „Stille in Wien“ gestartet (www.stille-in-wien.at). Dabei sind vier Zimmer, ein Meditations- und ein Speiseraum als stille Zone definiert worden. Diese Rückzugsmöglichkeit, mit der Möglichkeit zum Einzelgespräch, wird stark nachgefragt.

Mittlerweile sind alle geistlichen Angebote im Kardinal-König-Haus unter dieser „Marke“ zusammengefasst: die Einführungen ins Gebet, Exerzitien – und eben auch der individuelle Rückzug. Im Grunde genommen, so könnte man sagen, ist das für Jesuiten nichts Neues – und doch wird es von den Menschen als neu empfunden und verstärkt in Anspruch genommen. Die bewusst niedrig gehaltenen Preise tragen sicherlich dazu bei.

Wir sehen insbesondere, dass es einen steigenden Bedarf nach Anleitung zum Still-Werden gibt. Alle Anleitungen zu mehr Achtsamkeit in einem als dicht empfundenen Alltag

Dies wird wohl nirgendwo sonst so deutlich wie beim Thema „Demenz“. In fast jeder Familie gibt es nun Menschen, die an Demenz leiden – und mit ihnen die Angehörigen und Freunde. Die Hilflosigkeit ist groß, sowohl individuell als auch institutionell. Das Kardinal-König-Haus ist die größte Ausbildungsstätte in Österreich für den Bereich Hospiz und Palliative Care. Dabei merken wir, dass die TeilnehmerInnen-Zahlen bei Veranstaltungen zum Themenkreis „Demenz“ deutlich zunehmen.

Unser unmittelbares Ziel ist es, die Teilnehmenden an Aus- und Weiterbildungen unmittelbar handlungsfähig zu machen. Und unser Hintergrund ist auch klar: es ist das christliche Menschenbild. Der Mensch ist Ebenbild Gottes – und deshalb darf er nicht auf sein Funktionieren oder seine ökonomische Nützlichkeit reduziert werden. Wir nehmen aufmerksam wahr, dass es diese Tendenzen gibt („Die letzten drei Monate sind die teuersten ...“) und dass in einigen europäischen Ländern die aktive Sterbehilfe zunehmend akzeptabel wird. Dagegen setzen wir die Stärkung der Betroffenen durch eine solide Ausbildung.

„Die neuen Themen kommen immer leise.“

„Die Führungskräfte von heute brauchen neue Formate für ihre Ausbildung.“

Zunehmend werden wir gebeten, ganz maßgeschneidert Führungskräfte-Trainings zu organisieren, oft auch in englischer Sprache. Dabei geht es nicht nur um Methoden und Instrumente, sondern sehr oft um Haltungen, die unser Handeln prägen. Die systematische Reflexion dieser Haltungen in der Tradition der Jesuiten ist zunehmend nachgefragt. Auf eine Kurz-Formel gebracht: aus Erlebnissen wird durch Reflexion Erfahrung.

Führungskräfte sind in solchen Kursen auch offen, ihre spirituellen Quellen neu in den Blick zu nehmen. Woraus lebe ich? Was ist der größere Horizont, vor dem ich mich anstrengende? Wie gehe ich mit schwierigen Situationen um?

Unsere Ordenstraditionen sagen uns, dass nachhaltige Veränderung am besten über Bildung geschieht: Bildung von Herz und Verstand. Wir haben die Möglichkeiten dazu – und deshalb ist es für uns auch ein Auftrag und eine Verpflichtung.

Zu welchem Führungskräfte-Training würde ich selbst gehen? Die alten Formate („Vortrag – Diskussion – Buffet“) funktionieren nicht mehr. Es braucht individuelle Kurse: mit Lerngruppen, persönlichen Coaching-Tagen und unmittelbaren Begegnungen mit Führungskräften.



Mobiles Kinderhospiz „Momo“

Momo-Leiterin Dr. Martina Kronberger-Vollnhofer auf Hausbesuch. Foto: Martina Konrad-Murphy

Kurz vor Ostern startete Wiens mobiles Kinderhospiz „Momo“, getragen von der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis (CS Hospiz Rennweg), der Caritas der Erzdiözese Wien und der mobilen Kinderkrankenpflege „Moki“ Wien. Ziel ist es, schwerstkranken Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in der ihnen bleibenden Zeit zu Hause bei ihren Familien zu begleiten, medizinisch, pflegerisch, psychisch und sozial zu unterstützen und die Angehörigen dabei einzubinden. Von den bis zu 800 Kindern in Wien und Umgebung, die unheilbar krank sind, sterben jährlich rund 120 Mädchen und Buben. Mit „Momo“ soll eine „Lücke in der Betreuung und Begleitung schwerstkranker Kinder“ geschlossen werden, sagt der Wiener Caritasdirektor Michael Landau.

„Momo“ konzentrierte sich nicht nur auf die letzte Lebensphase der Betroffenen, sondern versuche, von Anfang an eine ganzheitlich ausgerichtete, kinderärztlich fundierte Unterstützung für Kinder und Jugendliche mit lebensbedrohenden oder -limitierenden Krankheiten anzubieten. Dies unterscheidet die gemeinsame Initiative von Caritas, CS und „Moki“ von dem seit 2007 bestehenden mobilen Kinderhospiz,

dem Verein „Netz“, der rund 30 Familien jährlich medizinisch-pflegerisch sowie psychosozial unterstützt. Ein weiteres mobiles Kinderhospiz in Wien bietet das St. Anna Kinderspital an.

Dieser Dienst richtet sich ausschließlich an Kinder, die an Krebs erkrankt sind. Leiterin von „Momo“ ist die Kinderärztin Martina Kronberger-Vollnhofer, die eine mehr als 20-jährige Erfahrung im St. Anna Kinderspital in ihre neue Aufgabe mitnimmt. Das erforderliche Fachleute-Team sei erst im Aufbau begriffen, u.a. müssten ein bis zwei Kinderärzte, ein Sozialarbeiter und ein Psychologe hinzukommen.

Das Angebot von „Momo“ ist für die Betroffenen kostenlos und wird ausschließlich über Spenden finanziert. Der Name „Momo“ ist dem gleichnamigen Roman von Michael Ende entlehnt. „Das kleine Mädchen Momo hat viele Eigenschaften, die auch in der Hospizbetreuung wesentlich sind. Sie ist eine gute Zuhörer und Freundin, die Zeit schenkt und anderen den Raum eröffnet, ihre Zeit so gut wie möglich zu gestalten. Das Kinderhospiz kann mithelfen, die bleibende Zeit zu einer möglichst guten zu machen“, so Kronberger-Vollnhofer.

Nigeria: Klinikeröffnung mit Hilfe aus dem Wiener Hartmannspital

Das „Madonna Austrian Hospital Ihitte“ im Südosten Nigerias wurde nach dreijähriger Bauzeit mit Unterstützung des Wiener Hartmannspitals und dessen Träger, der Franziskanerinnen von der christlichen Liebe, eröffnet und der zuständigen Diözese Okigwe übergeben. Die Errichtungskosten des Spitals wurden vor allem durch zahlreiche Spender und Unterstützer aus Österreich aufgebracht.

Das Krankenhaus soll die medizinische Versorgung der Bevölkerung im Bezirk Ihitte und Umland – 70.000 Menschen leben hier – sicherstellen und steht allen Menschen offen. Die Versorgung reicht von der Geburtshilfe bis zu chirurgischen Eingriffen und Augenbehandlungen. Eine der Stationen des Spitals wurde nach dem Hartmannspital benannt.

Bereits vor der Eröffnung waren im Februar mehrere diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern des Hartmannspitals gemeinsam mit Emeka Emeakaroha, Initiator des Projekts und Pfarrer im niederösterreichischen Obergrafendorf, vor Ort und koordinierten die Einrichtung des Spitals mit zahlreichen Hilfsgütern aus Österreich, u.a. aus dem Hartmannspital. Eine wichtige Aufgabe war auch die Anleitung des Personals, wird doch die Betreuung der Patienten teils von nigerianischen Pflegekräften übernommen, die teils Ordensschwestern sind. Medikamente wurden nach Anwendungsgebieten geordnet, Geräte erklärt, ein „Musterzimmer“ als Vorbild für die Ausstattung aller Zimmer eingerichtet. Die Mitarbeiterinnen des Hartmannspitals

übernahmen zudem gemeinsam mit dem zukünftigen Personal die Grundreinigung des Gebäudes und vermittelten Grundlagen der Hygiene. (Infos: www.hartmannspital.at bzw. www.emeka.at)



Das fünfte „Konzert für Nächstenliebe“ am 7. März 2013 fand zugunsten des Partnerspitals in Ihitte statt. 250 begeisterte Besucher konnten sich neben dem Konzert der Weltklasse-Musiker Christian Altenburger, Franz Bartolomey und Lily Francis über das umfassende Hilfsprojekt in Nigeria informieren. Von den Sponsoren, den Besuchern und den Wiener Ordensspitalern konnte ein Spendenscheck über insgesamt EUR 14.000,- an Pfarrer Emeka Emeakaroha übergeben werden.

Prim. Dr. Manfred Greher, MBA (Wiener Ordensspitaler), Pfarrer Dr. Emeka Emeakaroha (Verein OneHeart – Krankenhaus Ihitte, Nigeria), Bischofsvikar P. Dr. Michael Zacherl SJ und Kurt Votava, „Radiolgende“ (Moderator von „Autofahrer unterwegs ...“). Fotos Nigeria: Emeka Emeakaroha. Foto rechts: Harald Verworner



Informationen unter www.kinderhospiz-momo.at; Spenden: ERSTE Bank BLZ 20111, Konto: 822 142 64500

Der Schatz und das Salz

Kommentar



Karl Brunner ist Universitätsprofessor für mittelalterliche Geschichte i. R. und ehemaliger Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Er hat über die Geschichte zahlreicher österreichischer Klöster geforscht und Ausstellungen in Klöstern kuratiert. 2008 veröffentlichte er eine Biographie über den hl. Leopold.

Der Abt von Melk erzählte mir, dass er in jüngeren Jahren gerne das ganze Stift für einen symbolischen Betrag verkauft hätte, um sich mit den Brüdern in ein einfaches Quartier zurückzuziehen und der Berufung zu folgen. Als er dann sein Haus übergab, stand es prächtiger da denn je. Mir aber bleibt der langweilige Gesprächsstoff, wenn wieder einmal von den reichen Klöstern die Rede ist, dass man von den Schätzen nicht abbeißen kann, ihre Erhaltung und angemessene Präsentation relativ viel kostet und der wahre Reichtum der Klöster anderswo liegt, selbst wenn man vom Kernbereich der geistlichen Berufung einmal absieht. Seit alter Zeit schöpft jede Gesellschaft aus ihrem Tresor ein kostbares Gut: Wissen. Kostbares Wissen von der Antike bis heute ruht in den Aufzeichnungen der Klöster und wird abgeholt, wenn man es braucht. Woher wir kommen – wir wüssten wenig davon ohne ihre Archive und Bibliotheken. Das weite Feld der Geschichte ist angewiesen auf klösterliche Aufzeichnungen. Ein aktuelles Beispiel, an das wenige denken: Für Entscheidungen in der Ökologie braucht man Daten über die langen Zeitstrecken, in denen unsere Landschaft geformt wurde. Die bekommt man fast nur aus klösterlichen Urkunden, Rechnungsbüchern, Plänen und Bildern.

Auch unsere Nachfahren werden nachhaltiges Wissen brauchen. Es geht also nicht bloß um „Schätze“ der Vergangenheit, sondern auch um den sorgsam Umgang mit den Informationen zur Gegenwart. Da sind nicht nur die „alten“ Konvente gefordert, sondern auch die „jungen“ Gemeinschaften. Gelebte Tradition ist nicht nur eine Frage des Erbes, sondern auch des Auftrags. Das sind die Schätze, mit denen gewuchert werden kann. Sie brauchen für ihre Bewahrung und Erschließung sorgsame Arbeit. Dass einige der Schätze prächtig sind und glänzen, ist letztlich auch kein Schaden. Sie wurden geschaffen zur höheren Ehre Gottes, aber auch zur gemeinsamen Freude der Menschen, denn „Gott liebt einen fröhlichen Geber“ (Reg. Ben. V. 16). Dazu kommt: Die Mitglieder geistlicher Gemeinschaften haben sich durch Askese und religiöses Leben eine eigene Art Freiheit erworben. Sie sind nicht zuletzt Salz in der Gesellschaft, besonders in der Kirche. Dieses Salz darf nicht schal werden, muss aber auch erkennbar bleiben. Es ist nicht klug, das Licht unter den Scheffel zu stellen (Mt 5,13–16).

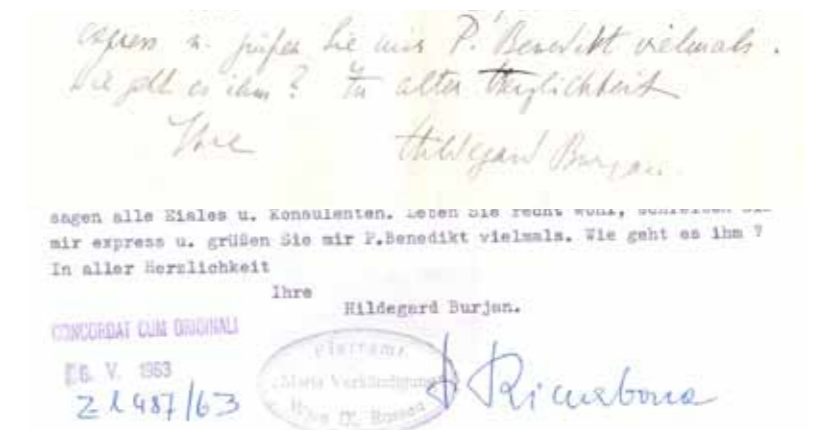
Karl Brunner, Klosterneuburg

Das Hildegard Burjan Archiv der Caritas Socialis



Jahren 1927 bis 1933, Protokolle der Versammlungen der Caritas Socialis von 1920 bis 1933 und Mitschriften von Vorträgen zu sozialen Themen.

Große Verdienste um die Erschließung und Sammlung des Gedankengutes im Hinblick auf den Seligsprechungsprozess Hildegard Burjans haben sich die Klosterneuburger Chorherren erworben, insbesondere Univ. Prof. Alfred Koblbauer Can-Reg, der von 1957 bis zu seinem Tode 1981 das Amt des Vizepostulators inne hatte.



Das Hildegard Burjan Archiv der Caritas Socialis Schwestern ist relativ jung!

Der Generalrat der Caritas Socialis fasste 1953 den Beschluss, den Seligsprechungsprozess für die Gründerin Hildegard Burjan (1883–1933) anzustreben und damit begann die zielstrebige Sammlung des Materials über Hildegard Burjan.

Durch die Beschlagnahmung der Nationalsozialisten und den Krieg waren fast alle Unterlagen der Schwesterngemeinschaft vernichtet oder verloren gegangen, einzig an Schwestern, MitarbeiterInnen oder andere Personen persönlich gerichtete Briefe oder Gegenstände wurden von den InhaberInnen gehütet. Hildegard Burjan hatte nämlich, als sie den Tod herannahen spürte, zahlreiche Gegenstände ihres täglichen Gebrauches verschenkt.

So konnten unter anderem ca. 1.000 handgeschriebene Briefe und Karten aus den Jahren 1913 bis 1933 sichergestellt werden, zudem 59 Rundbriefe Hildegard Burjans an die Schwesternstationen aus den

Ein nettes Detail aus den Briefen 1917: Kardinal Dr. Friedrich Gustav Piffl hatte Hildegard Burjan gebeten, für gefährdete Mädchen, die aus dem Spital entlassen werden, ein Übergangsheim zu schaffen. Sie klagte einer Mitarbeiterin über ihre Bemühungen Subventionen aufzutreiben und ihre Vorsprachen in den Ministerien, wo die Beamten entweder ‚Eiale‘ oder ‚Hauerle‘ zu ihr waren. (‚Eiale‘ galt als Kosewort für edle sympathische Haltung und ‚Hauerle‘ für Ablehnung.)

Einen großen Teil des Archivs nehmen die Akten des Seligsprechungsprozesses der drei Verfahren in Wien (1963, 1982 und 2001) und der zahlreichen Prüfverfahren von Theologienkommissionen, Ärztekommis-sionen und dem Kardinalskollegium in Rom ein.

Eine Seligsprechung – die Unterschrift des Himmels – wird hier auf Erden sehr genau geprüft!

Sr. Elisabeth Graf CS

Die handschriftlichen Briefe von Hildegard Burjan wurden vom Pfarramt Maria Verkündigung in Wien Rossau maschinenschriftlich nach Rom weitergeleitet und die Übereinstimmung mit dem Original bestätigt.

Erfolgsgeschichte

Die Vereinigung von Ordensschulen Österreichs (VOSÖ) ist 20 Jahre jung. Der 1993 gegründete Verein mit der Übernahme des Kollegium Kalksburg als erster Schule ist in der Schullandschaft eine nicht zu übersehende Größe. Mit ihren 32 Bildungseinrichtungen an zehn Standorten, in fünf Bundesländern, aus neun verschiedenen Ordensgemeinschaften lebt die VOSÖ Einheit in der Vielfalt der Schulen. Steigende Nachfrage und schwindende Ressourcen personeller und finanzieller Natur deuten auf einen großen Umbruch hin. Die pädagogischen Fach- und Führungskräfte sind – mit wenigen Ausnahmen – Laien-MitarbeiterInnen. Deshalb legt man großen Wert auf Gemeinschaft bildende Maßnahmen und auf die eigene Prägung der Schulstandorte. Der Spiritualität der einzelnen Ordensgemeinschaften wird besonderes Augenmerk geschenkt. Das jeweilige Ordenscharisma wird als besonderes Markenzeichen der einzelnen Schulen gepflegt, um die Zukunft zu garantieren und die Führung einer Ordensschule auch ohne Ordensleute möglich zu machen.



Jubiläumsklausur in Rom: 66 Frauen und Männer vom Kuratorium nahmen zusammen mit den BereichsleiterInnen und MitarbeiterInnen im Sekretariat sowie Schul- und TagesheimleiterInnen und Vertretern der SchulleiterInnen teil. Foto: Othmar Ganss

„Die Jubiläumsklausur sollte vor allem ein großes Danke an alle sein, die in der großen Schulgemeinschaft der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs Verantwortung tragen“, betont Sr. Cäcilia Kotzenmacher als Vorsitzende der VOSÖ: Gefeierte wurde in Rom „20 Jahre Vereinigung von Ordensschulen Österreichs“, der 70. Geburtstag der Vorsitzenden Sr. Cäcilia Kotzenmacher und der 80. Geburtstag von Provinzial P. Leonhard Gregotsch, dem stellvertretenden Vorsitzenden der VOSÖ und der „treibenden Kraft, dass die VOSÖ gegründet wurde“.

www.ordensschulen.at



Yes, we can!

St. Paul: Zentralmatura bereits 2013/14

Das Stiftsgymnasium der Benediktiner zu St. Paul im Lavanttal hat als bis unlängst einzige Schule Österreichs (seit kurzem gibt es ein zweites Gymnasium in NÖ) immer am ursprünglichen Zeitplan zur Einführung der standardisierten, kompetenzorientierten Reifeprüfung (SKRP) festgehalten, da man die Vorbereitungen zu dieser neuen Art der Reifeprüfung von Anfang an (Jahrgang 2009/10) konsequent durchgeführt hat. Als dann der einjährige Aufschub durch BM Dr. Claudia Schmied verkündet wurde, hat die Schulgemeinschaft einstimmig beschlossen, das Projekt „Zentralmatura“ termingerecht weiterzuführen. Neben den LehrerInnen und Eltern haben sich aber vor allem auch die betroffenen SchülerInnen der jetzigen siebten Klasse zur Zentralmatura bekannt, auf die sie von ihren ProfessorInnen bis jetzt schon sehr gut vorbereitet worden seien, meinte etwa Schulsprecherin Julia Aichholzer bei einem Interview. „Für uns wird die Matura immer etwas Neues sein, da wir noch nie zuvor maturieren mussten, sei es nun das bisherige Matura-Schema oder die neue Zentralmatura.“

Das Stiftsgymnasium hat schon als Pilotschule zum schriftlichen Teil der neuen Reifeprüfung viele Erfahrungen gesammelt, die jetzt an die SchülerInnen vom engagierten Lehrkörper weitergegeben werden. In diesem Umfeld des gemeinsamen Hinarbeitens auf ein Ziel fühlen sich alle Beteiligten wohl und sind zuversichtlich, die neu gestellten Aufgaben gut zu erfüllen. Derzeit befinden sich gerade die Themen zu den VWAs (Vorwissenschaftliche Arbeit – 1. Säule der Matura) in Begutachtung, bei denen sich ein breit gestreutes Interessenspektrum abzeichnet.

www.stiftsgym-stpaul.at/

Kindergärten und Horte der KKTH bürden für Qualität

Die KKTH hat nach den ersten Jahren des Aufbaus als verbindende Dachorganisation von ErhalterInnen katholischer Kindergärten und Horte eine positive und konstruktive Kultur der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen TrägerInnen etabliert.

Gleichzeitig gibt es das Ziel, die Identität der KKTH als Organisation, die pädagogische und wirtschaftliche Impulse setzt und die Rahmenbedingungen zur Bildung einer Einheit und die Möglichkeit Gemeinschaft zu leben schafft, zu stärken.

Zur Unterstützung dieses Bestrebens wurde im Sommer 2012 ein gemeinsamer und partizipativer Prozess der pädagogischen Qualitätsentwicklung gestartet, der von bestehenden Erfahrungen und Kompetenzen der Einrichtungen und TrägerInnen ausgeht.

Eine Steuergruppe, bestehend aus ErhalterInnen und LeiterInnen, hat Leitsätze, die auf den Leitbildern der einzelnen Einrichtungen basieren, formuliert. Die Qualitätsfelder, die nun entwickelt wurden, basieren darauf und orientieren sich am religionspädagogischen bzw. österreichischen Bildungsrahmenplan.

Nach einem intensiven Arbeitsjahr, begleitet vom BeraterInnenteam Estima, stehen den einzelnen Einrichtungen der KKTH nun sowohl Leitsätze als auch Qualitätsfelder als Grundlage der pädagogischen Qualitätsarbeit zur Verfügung. In einer Transferkonferenz wurden diese Ergebnisse allen interessierten Trägern und Erhaltern sowie deren Kindergarten- und HortleiterInnen präsentiert.

Im Sinne einer „freiwilligen Verbindlichkeit“ sind nun alle Einrichtungen eingeladen, die Qualität der pädagogischen Arbeit in den einzelnen Standorten zu evaluieren und förderliche Akzente im Bereich der Bildungsarbeit im pädagogischen und religiösen Bereich zum Wohle unserer Kinder zu setzen.

www.kkth.at



Sr. Petronilla Herl als Vorsitzende der Katholischen Kindertageseinrichtungen verschiedener Ordensgemeinschaften und Mag. Maria Habersack als Projektleiterin präsentierten die fünf Leitsätze der Katholischen Kindertagesheime.

Leitsätze der KKTH

Getragen von der christlichen Nächstenliebe gestalten wir gemeinsam – Kinder, Jugendliche, MitarbeiterInnen, Eltern, ErhalterInnen – eine Gemeinschaft, die die individuelle Entwicklung vor allem unserer Kinder und Jugendlichen ermöglicht.

In einer offenen und toleranten Atmosphäre begegnen wir jedem Menschen als Ebenbild Gottes und respektieren dabei die persönliche Würde des Einzelnen.

Christliche Werte prägen unser pädagogisches Wirken ebenso, wie aktuelle erziehungswissenschaftliche Erkenntnisse und Erfordernisse und ermöglichen uns eine konstruktive Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen.

In der Vorbildwirkung unserer christlich motivierten MitarbeiterInnen und der Bewahrung von Traditionen einerseits und der Sensibilisierung für Buntheit und Vielfalt andererseits, wird der Geist des Evangeliums in unserer Arbeit sichtbar.

Wir bewahren die Schöpfung, indem wir sorgsam mit Ressourcen umgehen. Durch nachhaltiges und umweltbewusstes Wirtschaften übernehmen wir ökologische Verantwortung.

140 Jahre Herz Jesu-Schwestern Wien

Vor 140 Jahren wurde die in Paris gegründete Kongregation der Dienerinnen des Heiligsten Herzens Jesu, die in der Krankenpflege und im Schulwesen tätig sind, nach Wien gerufen. Aus diesem Anlass feierte der Linzer Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz SDB am 28. April 2013 in der Herz Jesu Kirche in Wien-Landstraße einen Festgottesdienst.



Generalleitung der Herz Jesu-Schwestern
Foto: Herz Jesu Kloster

Die Ordensfrauen waren in fast allen Spitälern der Bundeshauptstadt tätig, darunter das Allgemeine Krankenhaus, das Rudolfsspital, das St. Anna Kinderspital, das Franz-Josef-Spital, das Preier'sche Kinderspital, die Confraternität sowie das Hanuschkrankenhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand aus dem Lazarett im Mutterhaus im 3. Wiener Gemeindebezirk das Herz-Jesu-Krankenhaus, das heute zur Vinzenz-Gruppe gehört. Heute wirken Herz Jesu-Schwestern in der Seelsorge, im Religionsunterricht, in der Altenpflege und in der Kinderbetreuung.

Der Name der Kongregation geht auf den Gründer Victor Braun zurück, dessen Motto die „Arbeit für das Heiligste Herz Jesu und seine Ehre“ sowie das „offene Herz für die Armen, Kranken und Kinder“ gewesen sei, berichtete Generaloberin S. Adelinde Grandits. Entsprechend stehen auch die Feierlichkeiten des heurigen Jahres unter dem Leitwort „Mit dem Herzen sehen“.

www.herzjesu-schwestern.at

450 Jahre Jesuiten-Ordensprovinz Österreich

Die Jesuiten feiern 2013 das 450-jährige Bestehen ihrer Provinz in Österreich. Höhepunkt des Jubiläumjahres ist ein Festakt am 7. Juni mit Jesuiten-General P. Adolfo Nicolas und Kardinal Christoph Schönborn in der „Aula der Wissenschaften“ in Wien. P. Nicolas ist auch Hauptzelebriant bei einem Festgottesdienst am Sonntag, 9. Juni, im Wiener Stephansdom.

Von 7. bis 20. Juni ist im Wiener Jesuitenfoyer (Bäckerstr. 18, 1010) eine Ausstellung über die Geschichte des Ordens in Österreich zu sehen. Zum Jubiläum wurde auch eine eigene Webseite erstellt: www.450-jahre-jesuiten.at. Das Jubiläum steht unter dem Motto „Gefährten Jesu für die Menschen. 450 Jahre Österreichische Jesuiten.“

Am 10. Juni 1563 trat P. Nikolaus Lanoy SJ sein Amt als Provinzial der neuerrichteten österreichischen Provinz an. Zur Österreichischen Provinz gehörten damals Niederlassungen in Wien, Prag und Tyrnau/Třnava in der heutigen Slowakei. Bald folgte die Gründung weiterer Niederlassungen in Polen und dem heutigen Gebiet von Tschechien. Nach Gründung einer eigenen polnischen und böhmischen Provinz reichte die verbliebene österreichische Provinz immer noch von Passau bis Siebenbürgen und von der Slowakei bis zum adriatischen Küstenland.

Als der Jesuitenorden vom Papst 1773 aufgehoben wurde, betraf dies insgesamt 1.845 österreichische Jesuiten. 1814 wurde der Jesuitenorden wieder zugelassen. Zur ersten neuen Niederlassung der Jesuiten auf dem Gebiet des heutigen Österreich kam es im Mai 1829 in Gleisdorf, in der Steiermark. Hier blieb man aber nur kurze Zeit und zog dann nach Graz weiter. Weitere Niederlassungen entstanden 1837 in Linz und 1839 in Innsbruck. 1846 wurden die österreichischen Jesuitenniederlassungen aus der bisherigen österreichisch-galizischen Provinz ausgegliedert und zu einer eigenständigen österreichischen Jesuitenprovinz zusammengefasst.

Der 1540 vom heiligen Ignatius von Loyola gegründete Jesuitenorden ist mit rund 18.000 Mitgliedern der größte Männerorden der katholischen Kirche. In Österreich leben und arbeiten derzeit etwa 90 Jesuiten in Graz, Innsbruck, Linz, St. Andrä im Lavanttal, Steyr und Wien. Seit Juli 2008 wird der Orden in Österreich von P. Gernot Wisser SJ geleitet.

www.jesuiten.at



gewählt

Erzabtei St. Peter: P. Korbinian Birnbacher

P. Korbinian Birnbacher OSB wurde am 30. Jänner 2013 vom Konvent der Salzburger Erzabtei St. Peter zum Erzabt gewählt und am 21. April zum Abt geweiht. Der promovierte Kirchenhistoriker mit Spezialgebiet Ordensgeschichte war zuletzt Prior der Erzabtei. St. Peter war in den vergangenen Jahren von Administrator P. Benedikt Röck geleitet worden, nachdem der frühere Erzabt Bruno Becker wegen Missbrauchsvorwürfen 2010 zurückgetreten war.



Stift Seitenstetten: P. Petrus Pilsinger

P. Petrus Pilsinger OSB, Direktor des Stiftsgymnasiums, wurde am 8. Februar 2013 vom Konvent des Benediktinerstiftes Seitenstetten in Niederösterreich zum neuen Abt gewählt. P. Pilsinger tritt die Nachfolge von Abt Berthold Heigl an, der nach 28 Jahren aus gesundheitlichen Gründen von diesem Amt zurücktrat. P. Petrus trat 1987 in das Stift ein. 1990 empfing er die Priesterweihe und arbeitete in der Seelsorge. Seit 1995 ist er Lehrer am Stiftsgymnasium für Informatik und Religion, seit 2004 Direktor der Schule. Am 1. April wurde P. Petrus zum Abt geweiht.



Pallottiner: P. Helmut Scharler

P. Helmut Scharler SAC wurde am 2. Februar 2013 für drei Jahre als neuer Provinzial der deutsch-österreichischen Provinz des Pallottinerordens im hessischen Friedberg eingeführt. Er ist Nachfolger von P. Hans-Peter Becker. Helmut Scharler wurde 1956 in Mittersill (Salzburg) geboren, studierte Musik und Theologie in Salzburg und Vallendar und wurde nach dem Eintritt in die Gemeinschaft der Pallottiner 1992 zum Priester geweiht. P. Scharler gehörte ab 1999 zur Kommunität der Pallottiner in Salzburg und war im spirituellen Zentrum „Cambio“ auf dem Mönchsberg in der therapeutischen Seelsorge tätig.



Kreuzschwwestern: Sr. Gabriele Schachinger

Sr. Gabriele Schachinger erhielt bei den Ernennungsgesprächen der Generalleitung der Kreuzschwwestern vom 1.–3. April 2013 im Mutterhaus in Ingenbohl in der Schweiz die meisten Stimmen. Somit wurde sie zur neuen Provinzoberin der Kreuzschwwestern Europa Mitte mit Sitz in Wels ernannt. Zur Provinz Europa Mitte wurden die Provinzen aus Österreich, Ungarn, Bayern und das Vikariat Slowenien zusammengeführt. In der neuen Provinz leben ca. 800 Schwestern in 70 Gemeinschaften. Sr. Gabriele tritt ihr Amt am 19. November 2013 an. Bis zu diesem Zeitpunkt ist die bisherige Leitung unter der Provinzoberin Sr. Maria Bosco Zechner mit ihrem Team noch im Amt.



Stift St. Lambrecht: P. Benedikt Plank

P. Benedikt Plank OSB ist der neue Abt des steirischen Benediktinerstiftes St. Lambrecht. Er wurde am 6. Februar 2013 vom Konvent gewählt. Mit seiner Amtseinführung am 15. März lief die Amtszeit seines Vorgängers, Abt Otto Strohmaier, aus. Die Abtweihe erfolgte am 6. April. P. Benedikt trat 1967 in das Benediktinerstift St. Lambrecht ein und wurde 1973 zum Priester geweiht. Er wirkt als Seelsorger, absolvierte eine Ausbildung als Archivar und hatte das Amt des Priors und Hofmeisters des Stiftes inne.



ernannt

Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria: P. Stefan Obergfell

Am 14. Januar 2013 wurde P. Stefan Obergfell OMI vom Generaloberen P. Louis Lougen zum neuen Provinzial der Mitteleuropäischen Provinz der Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria ernannt. Der Nachfolger von P. Dr. Thomas Klosterkamp tritt sein neues Amt am 21. Mai 2013 an. Der gelernte Drucker Stefan Obergfell trat 1991 in die Kongregation ein und wurde 1999 zum Priester geweiht. Nach einer Kaplanszeit in München war P. Obergfell in der Jugend- und Schulseelsorge tätig. Zuletzt war er Oberer für das internationale Ausbildungshaus der Oblaten in Lahnstein.



wachgerüttelt

von Mag. Ferdinand Kaineder



Täglich dieselbe Situation. Die Behälter der Gratis-Zeitungen vor den Öffis hier in Wien sind früh am Morgen prall gefüllt. Spät abends sind sie leer und je später der Abend, umso mehr ist der Boden der U-Bahn damit gepflastert. In der U-Bahn wird nicht gesprochen, sondern gelesen und geschaut. Der Lesestoff ist gratis. Gratis? Nicht nur das Wort macht mich stutzig, sondern diese behauptete Tatsache. Schon seit langer Zeit gibt es für mich nichts gratis oder supergünstig. Diese „Tatsache“ wird von mir immer mit der Gegenfrage konfrontiert: Wer hat mir das bezahlt? Anhand dieser Frage wird mir jedes Mal klar, wer von mir etwas will oder wer mit mir etwas im Schilde führt. Bei der Gratis-Zeitung sehe ich das auf den ersten

Blick. Die erste Werbeeinschaltung sagt mir: Kauf! Auch Facebook, Twitter und alle Social Media sind „gratis“. Wer hat mir das bezahlt? Da ist ein Stück Werbung und dann wird es schon tiefsinniger. Meine Daten sind „etwas wert“. Ich bekomme nichts gratis, sondern ich gebe mich oder sehr viel Persönliches von mir. Ich bezahle mit mir. „Supergünstige Bankkonditionen“ stehen im Raum. Auch hier die Frage: Wer bezahlt den Rest? Auch da sind viele dabei, „sich selber schleichend zu verkaufen“. Es gibt nichts gratis. Wer hat mir das bezahlt? Im Endeffekt bin ich es selber. Die Umwege und Schleichwege sind uns nur nicht bewusst. Daher: täglich aufwachen und bewusst entscheiden. Es gibt nichts gratis!

Wussten Sie...

... dass mit Stand 1. Jänner 2013 in Österreich insgesamt 4.119 Ordensfrauen in 535 Niederlassungen gezählt wurden?

... dass es in den Männerorden Österreichs 2012 31 Novizen, 19 Professuren und 19 Priesterweihen gab?

... dass an den Ordensschulen des Landes 49.503 Schülerinnen und Schüler unterrichtet werden?

... dass in den 30 österreichischen Ordensspitälern jährlich mehr als 525.000 Patientinnen und Patienten von etwa 20.000 Beschäftigten betreut werden?

... dass im vergangenen Jahr 2012 220 Personen an den Angeboten des Kardinal-König-Hauses im Bereich Ordensentwicklung teilgenommen haben?

... dass mit der Theologin und Armutsforscherin Dr. Magdalena Holztrattner seit 1. März 2013 erstmals eine Frau an der Spitze der Katholischen Sozialakademie steht?

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Erhard Rauch) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/5353 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: Ferdinand Kaineder, Monika Slouk, Hubert Winkler (Koordination). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, www.prospera.at. Hersteller: Druckerei Bösmüller, 1020 Wien. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser.

P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien, GZ 02Z033264 M